

Nordische Theater-Zeitung.

Für
Literatur, Kunst und Künstlerleben.

Neunter Jahrgang.

Redakteur: Hermann Michaelson.

Nr. 172.

Montag, den 5. November.

1838

Die Pyramidenschlacht.

(Fortsetzung.)

Ich habe mir von der Pyramidenschlacht stets ein eignes Bild entworfen, ein Schlachtfeld in der Art, wie Peter Krafft und Horace Vernet die ihrigen malten. Es ist die interessanteste Schlacht, die je geliefert wurde, wo sollte man auch in der ganzen Welt ein Terrain wie dieses auffinden? Es war eine romantische Idee Napoleon's, in dieser Umgebung um das Schicksal Egyptens zu loosen. Welch ein Anblick mußte es sein! Hinten die braunen Riesen Denkmale, der kolossale Pranger der Pharaonen, vor ihnen die langen blauen Colonnen der Franzosen, wie sie waffenglänzend dahinziehen, in ihrem Gefolge alle Donner des Kriegs, und um sie her in ihrer wunderlichen Tracht, die Völker aus Süd und Ost, ein Heerzug, zusammengewürfelt, wie die Massen des Herres. Da geht die Sonne auf, die Beduinen, die freien Söhne der Wüste, umkreisen wie Falken das fränkische Heer, durch die weiten grasigen Ebenen jagen die mähenflatternden Rosse, der weiße Mantel fliegt um die Schulter des Reiters; so jagten einst die Numidier dahin, das satellose, kühnste Reitervolk der alten Welt. Sie gleichen den Staubwolken, die eine Armee verhüllen, sie sind die elastische Schale, die den blanken, metallenen Kern umgiebt. Hinter den

Colonnen schütteln die dummen Kameele in ihrer braunen Buckligkeit die stugohrigen Köpfe beim ersten Kanonenschuß, und gloken die naturforschende Karavane an, die mitten unter den Dromedaren hält — die Herren zanken sich über den Zweck der Pyramiden, während um sie her der Schlachtlärm rast. Neben einer imposanten, körperlichen Kraftäußerung tritt die geistige stets in den Hintergrund; wie klein erscheinen in diesem Augenblicke die Mitglieder des Institutes, neben den Soldaten Hoché's und Pichegru's, den Helden Hollands und der Vendée. Die Scene verändert sich, die Mameluken erscheinen, eine moderne Auflage der maurischen Chevalerie, an ihrer Spitze Murad Bey. Seine Augen glühen wie Kohlen, und der schwarze Bart erscheint wie ein verkohlter Holzstoß, es ist alles Feuer und Flamme an ihm, vom krummen Damascener, der über seinem Turban blickt, bis zu dem blutigen Haken an seiner Ferse. Ihnen gegenüber löst sich eine Reitermasse los, wie die Lawine vom Gletscher, da jagen die Lanciers heran, mit flatternden Fähnchen. Der sie commandirt, heißt der beau sabreur, es ist der tolle Murat. Ein langer Federbusch schwankt auf seinem Hut, auf der albanischen Jacke blitzen die goldenen Epaulettes, und die Trompeten schmettern die Mazurka. Alles verwirrt sich in Dampf und Feuer, durch einen Riß erscheint die Hauptgruppe, die kleine, schwächliche Figur des Obergenerals, wie er die langen Haare streicht, und mit den schwarzen, feurigen Blicken den Nebel durchdringt, neben ihm der kolossale Kleber, der rasche Desaix, der gewaltige Junot. Die Fahnen entfalten sich im Morgenwinde, die Trommeln rasseln, und von Quarré zu Quarré fliegt die Hymne, Rongets de Lille, die er gedichtet in der Nacht vor dem Rheinübergang. —

Am Abend wälzt sich eine blutige, zerfetzte Heersäule den Wüsten Oberegypens zu, der Großvezier rauft seinen Bart, Murad Bey trennt sich in grimmiger Verzweiflung mit dem Reste der Seinen von der Flucht.

Uffo Horn.

Beethovens Zerstreuung.

Der große, unsterbliche Beethoven war besonders in der letzten Zeit seines Lebens sehr zerstreut; da er bekanntlich ganz taub war mied er die geselligen Birkel; wenn er Mittags in ein Gasthaus ging, wählte er gewöhnlich ein einsames Plätzchen. Wer täglich im Gasthose „zum Schwan“ auf dem Mehlmartt speiste, hatte denn oft das Vergnügen, diesen lebenswürdigen Sonderling zu sehen. Eines Tages kam Beethoven nach halb Drei, und setzte sich, ohne einen von uns zu grüßen (was er in der Regel nie unterließ,) auf sein einsames Plätzchen. — Der Kellner, der ihn kannte, brachte eine Boutheille des gewöhnlichen Tischweins, den Beethoven zu trinken pflegte, und die

Speisekarte. -- Beethoven schnitt die Semmel entzwei, zog ein kleines Schreibbuch aus der Tasche, (das er gewöhnlich bei sich zu führen pflegte), stützte den Kopf auf seinen rechten Arm und blieb in dieser Attitude, bis wir gingen, es mag drei Uhr gewesen sein. Als wir den andern Tag zu Tische kamen, erzählte der Kellner, daß Beethoven, ohne im geringsten etwas zu genießen, bis halb sechs Uhr Abends in derselben Attitude gefessen, und nur dann und wann einiges in sein Buch geschrieben habe. Auf einmal sei er aufgesprungen und habe gerufen: Kellner, ich will meine Rechnung bezahlen. Euer Gnaden haben ja nicht das geringste verzehrt. So! auch recht! -- Hierauf habe Beethoven seinen Hut genommen und sei weggegangen. Diese Anekdote ist buchstäblich wahr. Wie groß muß ein Geist sein, der den physischen Körper so zu vergeffen, im Stande ist.

A. B.

Breslauer Theater-Revue.

November.

Am 1. Lenore.

Am 2. Der Doppelpapa. Staberls Reiseabentheuer.

Am 3. Zum zweitenmal: Das Schloß am Aetna. -- Es ist vielleicht nicht ganz ohne Einfluß auf die jetzige geblieben, daß auch die vorige Direction, aber ungleich glücklicher, zuerst mit einer Marschnerschen Oper debütierte. Will man deutsche Musik favorisiren, und ein solches Streben ist mindestens nicht tadelnswerth, so hat das Vaterland jetzt nur diesen einen Componisten aufzuweisen, von dem man Neues mit Aussicht auf einigen Erfolg bringen kann. Das ist aber die allgemeinere Perspective der Sache. Speziell genommen, ist schon darum die Wahl nicht zweckmäßig, weil, wie schon früher besprochen, der Text, oder richtiger, das Sujet, nichts taugt, denn in dem Texte selbst sind allerdings glückliche, poetische Würfe unverkennbar, wie z. B. Caspars Trinklied. Es kann sich ein Mann von solcher Tüchtigkeit, wie Klingemann, nie ganz verleugnen. Und doch hat er dem Componisten gar zu wenig gegeben. Marschners schöpferischer Geist hat viel, sehr viel gethan. Auf welche musikalische Höhe hat er nicht die glücklich gedachte, aber schlecht gehaltene *Adelheid* empor gestellt! Es giebt in der dramatisch-musikalischen Welt nicht eben viel schönere, ausdrucksvolle Piecen, wie *Adelheids* Recitativ: „Welchen Triumph hab' ich erlebt!“ namentlich aber die darauf folgende Arie, welche sich zum Schluß hin, „O, stolzes Herz, dann klopfe laut“ zu einem wahrhaft verkörperten Triumph steigert. Mad. Freimüller, die uns immer eine liebe Erscheinung, selbst da, wo ihr anerkennenswerthes Streben die Aufgabe nicht zu lösen im Stande ist, (wohin auch die eben genannte Arie gehört,) sang dieselbe heut mindestens ungleich ausdrucksvoller, als neulich. Es ist ein Musikstück, das, von einer Schröder-Devrient, einer Lutzer, mit der möglichsten Höhe des dramatischen Ausdrucks vorgetragen, Affecten erregen muß. In der Art, wie es Mad. Freimüller zu geben vermag, findet es Anerkennung, ohne glänzenden Erfolg. Man applaudirte und rief Mad. Freimüller nach dem Schluß des 1. Akts, was aber eben mehr succès d'honneur gewesen, auch noch in andern Umständen gelegen haben mag. -- Trefflich angebracht ist auch *deu* Oros Notturmo „Willst Du die Meise sein“ u. s. w., eine Scene über welche überhaupt ein eigner, romantischer Zauber

ausgegossen, den der Komponist überaus glücklich zu beleben wußte. Daß Marschner ein herrlicher Vielerkomponist, wissen wir bereits aus seinem „Templer“ durch den herrlichen Repräsentanten Luck. Caspar's Trinksied, in ganz anderer Weise, reiht sich jenem herrlich an, es ist ein Bild acht deutschen Humors. Blaudine ist besser gedacht, als ausgeführt, eine Halbheit, woran alle Charaktere laboriren. Marschner hat auch hier wieder viel geliefert, doch kommt mir Blaudine, als Seitenstück zu dem plumpen Gesellen, ein wenig zu zart gehalten vor. Freilich könnte eine *Soubrette de première qualité* mehr daraus machen, als eben von unserer Dem. Gehlhäar geschieht. Doch ist auch sie keinesweges tadelnswerth. Man begeht im Gegentheil eine grobe Ungerechtigkeit, daß man dem, zwar nicht eminenten, aber so vielseitigen, in allen Fächern brauchbaren Mädchen selten oder nie ein Zeichen von Anerkennung zollt. Es kann nicht lauter Meister und Meisterinnen geben, und Mitglieder von so entschiedenem Nutzen für die Bühne, wie Dem. Gehlhäar, werden anderswo weit mehr nach ihrem Verdienst gewürdigt. — Auszeichnenswerth ist dell' Arcos Arie „Mein Schloß liegt fern vom Ketna“ und es treten Piecen dieser Art besonders scharf hervor, wenn ihre dramatische Bedeutung so rein und klar auseinandergelegt wird, wie dies mit seiner schönen Stimme von Herrn Höfer geschieht, der diese Arie und das Notturmo im 1. Akt vortrefflich sang. — Selbst Fiammetto's Arie „Hör' Schätzchen“ ist ein kleines Prachtstückchen der Oper, als Seitenstück dell' Arcos. Herr Seiler sang sie ebenfalls heute weit besser, als das erstemal, was nicht unbemerkt blieb. Diesen Anoeutungen gemäß, hätte die Oper wohl Gutes, Anziehendes genug, um auch beim größern Publikum Effekt zu machen. Warum geschieht das nun nicht, warum hat man in Masse das Urtheil „langweilig“ vernommen? Der Grund liegt ganz nahe. Er besteht in der Masse von Sentimentalität, die in der Oper stark vorwaltet. Wratislaws und Helenens Duett, gleich darauf Helenens Arie, dann wieder Helenens und Wilhelms Duett, im 2. Akt Wilhelms langes Recitativ und Arie im 3. dessen Duett mit Helenen, sind zwar sämtlich Musikstücke von mitunter hohem Werthe, voll bedeutsamer Zartheit — aber für das größere Publikum sehr stark abspannend. Mißt sehr gelungen erscheinen wie überall bei Marschner, die Chöre, obwohl selbige gegen die im „Templer“ natürlich sehr in Schatten stehen, schon des dort großartigern Stoffes wegen. Die Aufführung der Oper ging heut sehr ruhig von Statten, obwohl man da und dort abermals stürmische Auftritte prognosticiren wollte. Es waren diese Vorhersagungen indeß wohl nur auf Gerüchte begründet, die sich auf die letzte Störung bezogen, welche sich aber, nach mehrfachen Berichten von Augenzeugen, durchaus nicht in der, von Uebelgesinnten verbreiteten Art begeben haben soll, was ich hiermit, zu Gunsten dabei Betheiligter, eben so gern als pflichtmäßig zur Sprache bringe. — Madame Meyer sang ihre Helene auch heut mit vielem Beifall. Auch an ihr erfreute die ruhige Klarheit des Vortrags. Herrn Prawitz ansprechend vorgetragene Parthie (Wratislaw) ist nicht von Bedeutung. Hr. Freimüller mag, wo er mehr aus sich herausgeben kann, mehr Beifall erndten. Sagen, wie Wilhelm, sind seiner ganzen, künstlerischen Beschaffenheit durchaus entgegengesetzt, so wie denn überhaupt gerade dieses Genre von Schwachtlappigkeit sich scenisch schwer über dem Wasser erhält. — Orchester und Chöre thaten das Ihre. Auch das Ballet, wenn man es so nennen darf. Es bleibt aber doch immer bei Null stehen. Es ist, bei aller Mühe, doch den Leuten, wie sie einmal sind, keine Grazie einzuhauchen, und diese ist die Hauptsache. Decorationen, Maschinerie, Costümes u. s. w. sind nicht armseelig, aber auch nicht eben zu pompös erschienen. Medium *tenuere beati!* — Der Esel, der sich neulich so lustig beugte, blieb heute ganz weg. Silens Fest ward also einmal ohne Esel gefeiert. Auch nicht übel! — Gerufen wurden heut noch am Schluß Mad Freimüller und Herr Höfer.

Herrm. Michailson.